

Wie die Natur den Todesstreifen erobert

AUF DEM KOLONNENWEG (8) In unserer großen Sommerserie schauen wir auf Blumen und Bäume, die jahrzehntelang nicht wachsen durften – damit das Schussfeld frei blieb. Wir entdecken die Tiere, die zurückkamen, als die Pflanzen wieder wuchsen. Wo Zäune und Schussanlagen standen, wird ein grünes Band. Fast überall



Der Frauenschuh, ein Knabenkrautgewächs, ist vielleicht unsere schönste heimische Orchideenart. Er wird 20 bis 80 Zentimeter groß. Zwischen Mai und Juli bildet er auffällige gelbbraune Blüten in Schufel. Der Frauenschuh ist eine Charakterart der Kalkmagerrasen, Kalk-Halbtrockenrasen und lichter orchideenreicher Kalkbuchenwälder. Die Zielart des Naturschutzprojekts ist gesetzlich streng geschützt. Sie kann auf den Kalkhalbtrockenrasen des Grünen Bandes auf der Gobert beobachtet werden.



Zwischen Juni und Oktober blüht der lila-bläuliche Deutsche Enzian. Er wird 5 bis 35 Zentimeter groß. Gegenüber dem einblütigen Fransenenzian fallen die Blütentrauben und die lila Blütenfärbung auf. Die bundesweit gefährdete Pflanze ist am Grünen Band überall zu finden, wo sich Kalkmagerrasen erhalten haben, etwa auf der Gobert oder entlang der Plesse bei Wanfried. Sie lässt sich am besten im Spätsommer beobachten. Die Art fehlt im Tiefland. Für den gleichnamigen Schnaps werden andere Arten verwendet.



Eigentlich eine typische Art der Heidekrautheiden in der Norddeutschen Tiefebene, ist die Heidekrautheide im Berg- und Hügelland eher selten. Man sieht sie aber auf den Hügeln des Grünen Band nahe Ecklingerode. Sie wird 10 bis 35 Zentimeter groß und blüht zwischen Juni und September. Die Blüten leuchten rötlich-lila. Die Charakterart von Magerweiden und basenarmen Magerrasen ist eine Zielart der Landschaftspflege im Naturschutzgebiet „Grenzstreifen zwischen Teilstetten und Ecklingerode“.



Die Eibe ist ein 6 bis 18 Meter hoher Nadelbaum, von dem es männliche und weibliche Gewächse gibt. Er blüht zwischen März und April sehr unscheinbar – typische Farbtupfer sind dann die blassroten, beerenartigen, fleischigen Früchte. Bis auf das reine Fruchtfleisch sind alle Teile der Eibe stark giftig. Die einst verbreitete Art wächst heute in Kalkbuchenwäldern, häufig in steilen Hanglagen oder in Felsbereichen. Die Eibe ist besonders gut an den Kalkhängen des Werraberglandes zu beobachten.



Zu den Hahnenfußgewächsen gehört die Gewöhnliche Akelei, die 30 bis 80 Zentimeter groß wird. Zwischen Mai und Juli bildet sie auffällige, attraktive Blüten mit langem Sporn. Als typische Art der Kalkmagerrasen wächst sie meist in Waldrandnähe und in lichten Kalkbuchenwäldern. Die Art kommt eher verstreut vor. Sehr gut kann sie in den Kalkmagerrasen und Kalkbuchenwäldern im Projektgebiet beobachtet werden, so am Grünen Band auf der Gobert/Hessische Schweiz oder der Plesse bei Wanfried.



Bis zu 1,20 Meter groß kann der Gewöhnliche Seidelbast werden. Der Zwergstrauch blüht zwischen März und April in auffälligem Zartrosa und sorgt so im zeitigen Frühjahr für lebhaftes Farbtupfer. Die besonders geschützte Art ist in geeigneten Lebensräumen verstreut bis häufig vorzufinden. Am Grünen Band entdeckt man sie im Wald oder in Waldrandnähe in den Muschelkalkgebieten. Die Säfte aller Pflanzenteile rufen schwere Reizungen der Haut hervor, es kann zu schwer hellenden Blasen kommen.



Sofern mageres Grünland oder Halbtrockenrasen vorherrscht, ist die Golddistel eigentlich überall am Grünen Band zu finden. Das Korblütengewächs wird 10 bis 50 Zentimeter groß und bildet zwischen Juli und September sehr attraktive goldene Blüten aus. Die Golddistel gilt als typische Art für magere Wiesen, Weiden und Halbtrockenrasen, im Projektgebiet sowohl auf basenarmen als auch auf Kalkstandorten. Dort ist sie noch relativ weit verbreitet. Fotos (14): Heinz Sielmann Stiftung

TAGEBUCH

Erst ein Hauch von Mittelmeer, dann ein Angriff von Vampiren

VON PAUL-JOSEF RAUE

Es riecht gut auf dem ehemaligen Todesstreifen, der zu einer bunten Wiese geworden ist. Zerbröseln man die purpure Blüte einer Pflanze und riecht daran – dann fühlt man sich wie im Urlaub am Mittelmeer. Diesen herrlichen Geruch kennt man doch – oder? Im Mund läuft das Wasser zusammen, der Appetit regt sich. Ist eine Pizzeria in der Nähe? Kocht jemand mit den Kräutern der Provence? Ist ein wilder Camper aus Griechenland hinter der nächsten Ecke mit einer Moussaka auf dem Teller?

Nein, wir Grenzwanderer wandern auf vierhundert Metern Höhe, irgendwo im Eichsfeld. Nur Füchse und Hasen, kein Mensch weit und breit, nur ein einsamer junger Schäfer, dem wir vor einer Stunde die Hand geschüttelt haben.

Es duftet nach Mittelmeer, ohne jeden Zweifel. Es riecht nach Oregano, der in wilder Fülle auf dem Todesstreifen wächst. Er mag es warm und trocken auf den Höhen weit westlich des Werratal. Wildern Majoran nannten unsere Altvoresen die Pflanze, die sich offenbar in Thüringen so wohlfühlt wie an den sonnigen Gestaden des Mittelmeers. Die Natur zeigt ihre Reize in der ehemaligen Wüste, einst geschaffen von Menschen mit Unkraut-Vernichtern oder Diesel-Duschen. Die Natur ist nicht kleinzu kriegen.

Das stimmt in jeder Hinsicht. Wenn es warm ist auf den Höhen und feucht, dann attackieren die blinden Fliegen, die Bremsen, uns Wanderer wie feindliche Geschwader. Zehn, zwanzig sitzen auf dem kleinsten Stück Haut, saugen sich voll mit Menschenblut. Erschlägt du einen Vampir am rechten Arm, sitzen fünf andere am linken Schenkel. Sie stechen durch dünne Hemden, setzen sich im Nacken unter Haar und saugen und saugen.

Am Abend und noch Tage später juckst du, was die Finger hergeben. Und die Beulen werden immer höher, immer breiter. Wer zum ersten Mal zu unserer Wanderung kommt, trägt noch kurze Hosen. Beim zweiten Mal werden die Hosen länger, was die Brennnesseln ungern sehen. Aber für die Vampire bleibt genügend Haut übrig, im Gesicht, auf den Ohren und bei einigen Herren am hohen Scheitel. Die Natur hat sich nicht nur den Todesstreifen erobert.

Gut Herbigshagen



In der Nähe von Duderstadt und fast mitten in Deutschland hat die Heinz-Sielmann-Stiftung seit 1996 ihren Sitz auf Gut Herbigshagen. Von hier aus verfolgt sie deutschlandweit Projekte des Naturschutzes. Das Gut ist zugleich ein Anziehungspunkt, Lehr- und Lernort für Menschen aller Altersgruppen, die den Einklang mit der Natur leben.

VON HOLGER WETZEL

An der früheren innerdeutschen Grenze, wo einst Soldaten sich misstrauisch beäugelten, regiert heute die Natur. Ein grünes Band zieht sich mitten durch Deutschland und ist Heimat für 600 bedrohte Pflanzen- und Tierarten. 340 dieser Arten leben allein in einem 130 Kilometer langen Abschnitt zwischen Harz und Werratal, den die Heinz-Sielmann-Stiftung in einem Großprojekt zu einem Biotop-Verbund ausbauen will, zu dem auch große geschützte Flächen links und rechts der Grenze gehören.

Für die meisten Biologen war die innerdeutsche Grenze wie ein weißer Fleck auf der Landkarte. Welche Pflanzen und Tiere den Landstrich zwischen dem Todesstreifen der DDR-Grenzanlagen und der tatsächlichen Grenze besiedelten, wussten sie nicht. Nur der gelegentliche Grenzer hatte dort Zutritt – und für den war der Raubwürger ein Bandit und der Frauenschuh etwas, was in Schuhläden verkauft wurde.

In solcher Abschiedsruhe konnte sich die Natur frei entfalten. Wenn die DDR-Grenzer regelmäßig Bäume fällten und Büsche beschnitten, um die freie Sicht auf das Grenzland



Die Rhumquelle auf der niedersächsischen Seite des Grünen Bandes. Foto: Thomas Stephan

als Schussfeld zu wahren, nutzte das sogar den halboffenen Trockenrasenkulturen, die vom Schatten der nachwachsenden Birken und anderer Bäume bedroht wurden. Auf nährstoffarmen Magerrasen blühte dann die Heidenelke, auf den Muschelkalkböden

gelten als unrentabel“, sagt Holger Keil, der Projektleiter der Sielmann-Stiftung. „Deshalb sind sie sehr selten.“

Der Landstreifen zwischen Grenzanlage und Grenze war zwischen 50 und 200 Meter breit – und wenn er auch abschnittsweise gestört war, bot doch einen fast zusammenhängenden Lebensraum und Rückzugsort für viele Tier- und Pflanzenarten, die weitere Arten nach sich zogen. In den 70er Jahren, als der spätere Initiator des Grünen Bandes, Dr. Kai Frobel, die seltenen Vogelarten an der bayerisch-thüringischen Grenze erfasste, konnte er anhand der auf der Karte eingetragenen Markierungen den Grenzverlauf nachvollziehen. Inzwischen hat sich die Natur auch große Teile des einstigen Todesstreifens zurückgeholt.

Ein beachtlicher Teil der 340 Rote-Liste-Arten im geplanten Biotop-Verbund „Harz-Hainich-Werratal“ der Sielmann-Stiftung lebt direkt an der einstigen Grenze, sagt Holger Keil. Neben diesem Bereich, den Ökologen wegen der unfreiwilligen Landschaftspflege durch die Grenzer als Kulturlandschaft einstufen, verfügt der Biotopverbund insgesamt aber auch über Fließgewässer, Waldgebiete und Agrarbereiche. Abhängig

von Boden, Feuchtigkeit, Höhe und anderen Faktoren unterteilt sich jede diese Landschaften noch einmal in zahllose Lebensräume, von denen viele äußerst selten in Deutschland sind. Dem Erhalt dieser Lebensräume und ihrer Arten, aber auch der Lückenschließung zwischen den Biotopen ist das bis 2020 angelegte Großprojekt verpflichtet. In einem Jahr soll die Artenerfassung des über 31 000 Hektar großen Gebietes abgeschlossen und ein Konzept erstellt sein, mit welchen Maßnahmen welche Lebensräume am besten geschützt werden, so Maria Schaaf von der Sielmann-Stiftung. Auch ein Tourismuskonzept gehört dazu, bei dem die Besucher die einzigartigen Landschaften und ihre Bewohner kennenlernen sollen, sensible Bereiche aber geschützt werden. Und dazu gehört auch, die einst von den DDR-Grenzern erst geschaffenen und dann erhaltenen Busch- und Strauchlandschaften zu bewahren, die – ähnlich wie in den Jenaer Kernbergen – durch das Abholzen von Bäumen entstanden. Grenzer braucht es aber nicht mehr, um den Wald zurückzuhalten. Dafür gibt es schließlich Schafe und Ziegen.

Heinz Sielmann trotzte dem Traktorenlärm

Film zeigte „Tiere im Schatten der Grenze“

VON UTE RANG

Er drehte als erster deutscher Naturfilmer im Kongo und auf Neuguinea. Er trug den Oscar des Jahre 1972 im Segment Dokumentarfilm nach Hause. Heinz Sielmann (1917 – 2006) hat die Welt bereist. Seine letzte Ruhesstätte fand er in der Franz-von-Assisi-Kapelle am Sitz seiner Stiftung im niedersächsischen Gut Herbigshagen. 1988 kam er ins westliche Eichsfeld für den Film „Tiere im Schatten der Grenze“. Zur Moderation stellte er sich so, dass der Grenzzaun deutlich zu sehen war. Die DDR mühte sich nach Kräften, die Aufnahmen



Demonstrativ sprach Heinz Sielmann am Grenzzaun. Die Traktoren sind nur ganz klein zu sehen.

durch Traktorenlärm zu stören. Sielmann trotzte und wagte am Ende des Films die Vision: „Denkt man an die Geschichte dieser Grenze mitten durch Deutschland, dann kann man ihr wohl kaum etwas Positives abgewinnen. Vielleicht bietet sie aber uns Naturschützern noch eine Chance.“

Wie wir gesehen haben, gibt es im Schatten der Grenze noch intakte Lebensräume, Refugien der Natur mit einer reichen Tier- und Pflanzenwelt – ein verlockendes Ziel für ein gemeinsames Naturschutzprojekt von Ost und West.“

VON UTE RANG

Wer schnell lief, hatte früher Schluss. Das war ein ungeschriebenes Gesetz unter den DDR-Grenzern. Am Ende einer jeden Schicht, gingen sie in ihrem Abschnitt den Kolonnenweg entlang und schauten aufmerksam zur Seite, auf den Spurensicherungsstreifen. Der reichte üblicherweise vom Kolonnenweg bis zum Zaun oder Sperrgraben, der Autos aller Art zum Stehen brachte. Kamen Flüchtende überhaupt im Auto bis an diese Stelle, mussten sie schleunigst aussteigen und ihr Glück zu Fuß versuchen. Meist waren ihnen die Grenztruppen dann dicht auf den Fersen.

Gelang eine Flucht auf leisen Sohlen, sah der zuständige Posten spätestens am Morgen beim Abflauen des Abschnitts Fußabdrücke im Spurensicherungsstreifen.

Der Maß sechs bis zehn Meter in der Breite und war die nackte Erde. Damit auch die kleinste Spur zu erkennen war, musste das immer so sein. Entsprechend wurde der Boden oft planiert und gefräst, dies vor allem nach starkem Regen, wenn der Zustand des Bodens Spuren nicht mehr sicher erkennen ließ. Nun blieb noch das Jäten,

was selbst dieser Armee zu teuer war. Es gibt viele Meinungen und Gerüchte darüber, wie der kahle Streifen in den DDR-Grenzanlagen frei von Pflanzen aller Art gehalten wurde.

Bestätigt ist der Einsatz von Pflanzengiften und auch von Diesel. Die Studentin Andrea Lückert hat bereits 1999 an der Universität Göttingen, Institut für Forstbotanik, eine Diplomarbeit vorgelegt, die auch dieses empfindliche Thema berührt. Die Diplomandin hatte unter anderem einen Revierförster befragt und hielt fest:

„Zur Freihaltung des Grenzstreifens wurden Total-Herbizide eingesetzt. Etwa 15 Jahre lang wurde das Präparat Azapant Combi eingesetzt, mit den Wirkstoffen Amitrol und Simazin (8 – 10 Kilogramm je Hektar und Jahr). Später wurde aus Kostengründen auch Diesel-treibstoff gespritzt. Die Spritzung erfolgte einmal jährlich, und zwar in der Zeit von Mitte Mai bis Anfang Juli.“

Letztmalig wurde der Herbizideinsatz 1989 durchgeführt.“ Die Wirkstoffe Amitrol und Simazin sind seit den Fünfzigerjahren bekannt. Amitrol besteht aus Stickstoff- und Wasserstoffverbindungen. Es wurde gegen breitblättrige Unkräuter im Getreide eingesetzt.



Das Museum Schiffersgrund hält den Sicherungsstreifen ohne Chemie frei. Foto: Alexander Voikmann

In Deutschland, Österreich und der Schweiz gibt es für Amitrol derzeit keine Zulassung als Pflanzenschutzmittel. Simazin ist in Deutschland bereits seit dem Wechsel ins zweite Jahrtausend nicht mehr zulässig. Die verantwortliche Behörde der Europäischen Uni-

on registrierte Simazin ab dem Jahr 2003 nicht mehr als Pflanzenschutzmittel, da es nach der Verwendung örtlich problematische Rückstände im Trinkwasser gab. Es besteht aus Chlor-, Stickstoff-, Wasserstoff- und Kohlenstoffverbindungen und wurde

vor allem auf Maisfeldern gegen Gräser und breitblättriges Unkraut eingesetzt.

Die DDR hat sich die Grenze einen Berg Geld kosten lassen. Doch selbst hier wurde es knapp. So ersetzte man das Chemieprodukt Azapant Combi allmählich gegen Diesel. Manche Männer, die bei den Grenztruppen dienten, erinnern sich an eindeutige Gerüche. Ansonsten wurde darüber geschwiegen wie über fast alles an der Grenze.

Der Boden war schlichtweg vergiftet. Doch einige Meter weiter, wo all die Jahre nur emsig gemäht wurde, damit keine Bäume oder hohen Sträucher wachsen, hinter denen man sich notfalls verstecken kann, gediehen besonders an schwer zugänglichen Hängen die kleinen Pflanzen prächtig.

Der Tierfilmer Andreas Kießling, der im letzten Jahr die frühere innerdeutsche Grenze auf ihren 1400 Kilometern erwanderte, nennt das Nebeneinander ein „Phänomen der Natur“. Anders kann man auch kaum verstehen, wie in der Gegenwart, 22 Jahre nach dem Fall der Grenze, der frühere Spurensicherungsstreifen längst prächtig überwachsen ist.

Der Boden ist wohl nicht nachtragend. Er hilft sich selbst.

Diese bedrohten Tiere fühlen sich im früheren Niemandsland heimisch



Für den Luchs, der ein geräumiges Revier beansprucht, ist wohl nicht einmal der Hainich groß genug – auch das „Grüne Band Eichsfeld-Werratal“ könnte maximal ein Pärchen beherbergen. Umso wichtiger ist die Rolle des Projektes als Korridor, den der Luchs nachweislich nutzt, um zwischen Harz und Thüringer Wald zu wandern. Mit einer Schulterhöhe bis 70 Zentimeter und einer Länge bis 1,20 Meter ist der Luchs die größte Katze Europas. Er ernährt sich von kleinen und mittelgroßen Säugern sowie Vögeln.



Die Hoffnung, dass sich der Fischotter auf dem Grünen Band ansiedelt, hat sich noch nicht endgültig erfüllt – der Nachweis steht noch aus. Zwei Todfunde wurden vagabundierenden Tieren zugeordnet. Experten sehen aber deutliche Anzeichen dafür, dass sich der exzellente Schwimmer an der einstigen innerdeutschen Grenze bald heimisch fühlen wird. Sein bevorzugter Lebensraum sind flache Flüsse mit zugewachsenen Ufern und Überschwemmungsebenen. Foto: Manfred Delpho



Für die auf der Roten Liste stehende Mopsfledermaus und viele andere Fledermausarten bietet das Grüne Band zwischen Harz, Eichsfeld und Werratal zahlreiche wichtige Lebensräume, zum Beispiel im Ohmgebirge und im Südharz. Die Glattnasen-Art mit einer Flügelspanne bis 30 Zentimeter lebt im Sommer im Wald und zieht sich im Winter in Stollen, Gekölbe und Keller zurück – allerdings erst bei starkem Frost. In den Wäldern leben auch die Käfer, Nachtfalter und Mücken, die ihr als Nahrung dienen.



Im südlichen Abschnitt des Projektgebietes, im Umfeld der Werra, findet der Schwarzstorch ideale Bedingungen. Er ist ein scheuer, die Menschennähe meidender Bewohner alter, geschlossener Wälder, die Still- und Fließgewässer aufweisen. Etwas kleiner als der Weißstorch, ernährt er sich noch stärker als dieser von Wassertieren und frisst Säugetiere eher selten. Er erzeugt durch Schnabelklappern Geräusche, doch verfügt er auch über ein Repertoire an lauten und leisen Rufen und Gesängen.



Das modisch gekleidete Sechsfleck-Widderchen ist ein tagaktiver Schmetterling aus der Familie der Widderchen. Es wird im Volksmund auch als Gemeines Blutspröfchen bezeichnet. Die Flugzeit liegt zwischen Juli und August. Das Weibchen legt Eier zum Beispiel an Spitzweigerich, Hornklee und Habichtskraut ab. Diese Pflanzen dienen dann später den Raupen als Futter. Das Sechsfleck-Widderchen ist dort am Grünen Band zu beobachten, wo sich artenreiches Grünland oder Halbtrockenrasen finden.



Längst hat die Wildkatze das Grüne Band erobert, an dessen Rändern sie die großen, zusammenhängenden und ungestörten Laubwälder mit Lichtungen findet, die sie bevorzugt. Untersuchungen mit Lockstoffstäben, an denen die Wildkatze Haare hinterlässt und die genetisch untersucht wurden, haben gezeigt, dass sie im gesamten Projektgebiet heimisch ist und nicht nur durchziehende Individuen das Grüne Band durchstreifen. Die Korridor-Funktion ist für sie natürlich ebenso von Bedeutung.